

# Auserwählte Völker

Das Altjüdische Ideal  
im Gegensatz  
zum Germanischen

Von

J. Zangwill

Mit Geleitwort von F. Berles



Berlin 1922

Verlag Siegfried Cronbach



# Auserwählte Völker

Das Altjüdische Ideal  
im Gegensatz  
zum Germanischen

Von

J. Zangwill

Mit Geleitwort von F. Perles



Berlin 1922

Verlag Siegfried Cronbach



52/172 x 2



# G e l e i t w o r t

von Felig Perles

Der vorliegende Vortrag von Israel Zangwill<sup>1)</sup>, der hier in Uebersetzung der Herren Fredy Quadfajel und Curt Stettin erscheint, hat nach verschiedenen Richtungen hin dokumentarische Bedeutung. Muß schon die Person des Verfassers und der Gegenstand die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, so ist der Zeitpunkt, zu dem, und der Kreis, vor dem er gehalten wurde, im höchsten Maße geeignet, ihm ein aktuelles Interesse zu verleihen.

Zangwill ist weit über die Grenzen Englands hinaus als Erzähler von tief eindringender Beobachtungsgabe und packender Gestaltungskraft bekannt und geschätzt. Speziell seine Darstellungen aus dem Leben der ostjüdischen Einwanderer in England — allen voran sein zweibändiger Roman *Children of the Ghetto* — sind hierzulande durch die ausgezeichnete Uebersetzung von Hanns Heinz Ewers weit verbreitet und als Höhepunkt jüdischer Erzählungskunst anerkannt. Doch das jüdische Volk mit seinen großen Schmerzen und kleinen Freuden, mit seinen Schwächen und Fehlern, mit seinen

---

<sup>1)</sup> **Chosen Peoples.** The Hebraic Ideal versus the Teutonic. London: George Allen and Union Ltd. Ruskin House, 40 Museum Street, W.C. 1.

Vorzügen und Tugenden, in seiner geistigen und seelischen Eigenart, wie es uns aus seinen Schriften geradezu plastisch entgegentritt, ist ihm weit mehr als das Objekt epischer Kunst. Es ist sein Volk, dem er mit seinem ganzen Herzen angehört, dessen Schicksal für ihn nicht ein Problem, sondern das Problem ist, und dessen Kultur er sein Bestes verdankt. So hat er neben seiner rein literarischen Tätigkeit einen beträchtlichen Teil seiner Zeit und Kraft in den Dienst der unmittelbaren Arbeit für das jüdische Volk gestellt. Diese Seite seiner Wirksamkeit fand zwar naturgemäß in Deutschland weniger Beachtung. Dazu kam auch noch der Umstand, daß Zangwill als Schöpfer und Leiter der Jewish Territorial Organization (JTO) von den unentwegten Zionisten mit nicht gerade freundlichen Augen angesehen wurde. Doch ist es unzweifelhaft, daß er einerseits infolge seiner angesehenen Stellung in der englischen Literatur, andererseits infolge seiner genauen Kenntnis des jüdischen Volkes, in welcher er manche Führer des nationalen Judentums weit überragt, der jüdischen Sache nach innen und außen den größten Dienst erwiesen hat.

Auch der vorliegende Vortrag zeigt Zangwill als den glühenden Juden, den es drängt, die weltgeschichtliche Größe des Judentums vor allen Völkern laut hinauszurufen. Er trägt uns förmlich eine ganze Philosophie der jüdischen Geschichte vor. Es sind urjüdische Gedanken, doch in neuer und origineller Fassung, die hier im Rahmen einer Betrachtung über den vielgescholtenen Begriff des „Auserwählten Volkes“ geboten werden. Dieser Begriff wird hier nach den verschiedenen und einander entgegengesetzten Auffassungen, in denen er uns bei den alten Juden und bei den germanischen Völkern entgegentritt, scharf beleuchtet. Zangwill stellt, was besondere Hervorhebung verdient, die jüdische Auffassung schon im Titel nicht etwa nur der deutschen, sondern der germani-

schen (teutonic) gegenüber. Die seit Jahrhunderten systematisch betriebene englische Politik des nationalen Größenwahns wird von ihm ebenso unerbittlich verurteilt wie die Politik des kaiserlichen Deutschland. Der 3. Abschnitt des Vortrags führt in dieser Beziehung eine beredte Sprache und zeigt, daß ihm nicht etwa einseitige Abneigung gegen den deutschen Militarismus die Feder in die Hand gedrückt hat. Er findet freilich die allerschärfsten Töne gegen diejenigen Geister, die in Deutschland zum Kriege drängten, aber er verschweigt nicht, daß es neben diesem leidenschaftlich bekämpften Deutschland ein anderes höheres und edleres Deutschland gebe, von dem er für die Zukunft der Menschheit noch unendlich viel erwartet.

Dieses unparteiisch abwägende Urteil gereicht ihm doppelt zur Ehre, da er diesen Vortrag am 31. März 1918, also noch während des Krieges, in London hielt, wo damals immerhin ein hohes Maß von sittlichem Mut dazu gehörte, die traditionelle englische Politik mit der Politik der deutschen Kriegspartei in Parallele zu setzen<sup>2)</sup> und im Widerspruch zur aufgepeitschten öffentlichen Meinung des Landes auf das Vorhandensein einer anderen, besseren Richtung auch im heutigen Deutschland hinzuweisen. Das war eine Tat, die ihn neben die Propheten und neben Zola stellt. Nur beiläufig sei hier erwähnt, daß Zangwill auch die von 66 größtenteils englischen Männern erlassene Rundgebung auf

<sup>2)</sup> Denselben Freimut in der Beurteilung der Politik des eigenen Landes zeigt George Eliot in ihrem Essay „The modern Hep! Hep!“ (Impressions of Theophrastus Such 1879. Tauchnitz vol. 1828). Bezeichnenderweise ist es auch hier die Entrüstung über die Verunglimpfung des Judentums, die aber diesmal der großen christlichen Schriftstellerin die Zunge löst. (In deutscher Uebersetzung von Rosalke Perles erschien der Essay neuerdings in der Zeitschrift „Der Jude“ Jahrg. IV, Februar 1920, S. 499—513.)

Revision des Vertrags von Versailles mitunterzeichnet hat<sup>3)</sup>).

Gerade weil wir Zangwill literarisch und menschlich so hoch stellen, dürfen wir es offen aussprechen, daß wir nicht in allen Punkten mit ihm übereinstimmen. So wird er, wie wir annehmen, wohl selber nach den Erfahrungen der letzten drei Jahre von seiner überschwänglichen Bewunderung für Wilson zurückgekommen sein und ihn nicht mehr als den President-Prophet betrachten. Zangwill bemerkt einmal an anderer Stelle treffend, daß Juden die Gewohnheit haben, im Superlativ zu sprechen. Für die Richtigkeit dieser Bemerkung liefert er selbst unfreiwillig einen Beleg, wenn er das in seiner Uebertreibung fast groteske Urteil des Botschafters Gerard sich zu eigen macht, daß „die Juden fast die einzige wirkliche Kultur in Deutschland darstellen“. Wenn er aber bei dieser Gelegenheit Maximilian Harden an erster Stelle als einen solchen Zeugen jüdischer Kultur in Deutschland anführt, so wird voraussichtlich nicht nur Harden selbst sich energisch gegen ein derartiges Kompliment wehren, sondern auch das Judentum hat alle Veranlassung, diesen Apostaten, der auch innerlich nichts mit ihm gemein hat, von sich abzuschütteln. Ebensovienig können wir Zangwill folgen, wenn er die Unterschiede von Judentum und Christentum als im Grunde nur geringfügig hinstellen und ihre durch bald zwei Jahrtausende bestehende Gegensätzlichkeit bloß auf künstliche Uebertreibung zurückführen möchte. Die Tatsache, daß Augustinus und Anselm von Canterbury — und außer ihnen noch ungezählte christliche Geister — monotheistisch dachten, ändert nichts an dem unüberbrückbaren Gegensatz der jüdischen und christlichen Grundanschauung.

<sup>3)</sup> „Königsberger Hartungsche Zeitung“, 30. April 1921, Abendblatt.

Besondere Hervorhebung verdient, daß der Vortrag in einem speziell jüdischen Verein gehalten wurde: in der Jewish Historical Society of England. Zur Erinnerung an den verstorbenen jüdischen Gelehrten Arthur Davis wird dort stiftungsgemäß alljährlich ein Vortrag über ein das Judentum betreffendes Thema gehalten, und zwar, wie ausdrücklich bestimmt ist, von Männern oder Frauen ohne Unterschied der Abstammung und des Glaubens und unter Zusicherung völliger Freiheit in der Behandlung des Gegenstandes.

Die erste Davis-Lecture wurde nun Zangwill übertragen. Dem Vortrag geht im Original ein Vorwort aus der Feder eines schon damals vielgenannten, inzwischen zu geschichtlicher Berühmtheit gelangten englisch-jüdischen Staatsmannes voraus. Es ist der heutige britische Oberkommissar in Palästina Sir Herbert Samuel. Das Nachwort ist wieder von einem der bedeutendsten jüdischen Gelehrten Englands verfaßt, von Israel Abrahams. So wie hier ein großer Schriftsteller sich mit einem Politiker und einem Forscher zusammenfand im Streben nach geschichtlicher Gerechtigkeit, so hat sich auch im darauffolgenden Jahre bei der gleichen Gelegenheit ein Dreibund mit dem gleichen schönen Ziel gebildet: Der christliche Theologe R. Travers Herford, sekundiert von dem jüdischen Generalleutnant Sir John Monash und dem jüdischen Juristen und Hauptmann Herbert M. Adler, hielt damals die zweite Davis-Lecture: *What the World owes to the Pharisees*<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Was verdankt die Welt den Pharisäern? Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Rosalie Perles. Mit einem Geleitwort von Felix Perles und einem Vorwort des Verfassers zur deutschen Ausgabe. Leipzig. Verlag von Gustav Engel, 1920.

Der „grundlose Haß“, an dem nach einem tief-sinnigen Wort des Talmuds (Toma 9 b) Jerusalem zugrunde ging und an dem in unseren Tagen die ganze Welt zugrunde zu gehen droht, kann nur dadurch schwinden, daß Männer wie Zangwill und Herford unter allen Völkern erstehen und die Menschheit mit einem „neuen Herzen und einer neuen Seele“ erfüllen.

Königsberg i. Pr., Juli 1921.

Felix Perles

---

## I.

Der Anspruch der Juden, ein „außergewähltes Volk“ 15\*) zu sein, hat schon immer die Heiden aufgebracht. „Von alters her haben sich die Juden nicht nur Rom, sondern auch der ganzen übrigen Welt widersetzt,“ schrieb Philostratus im 3. Jahrhundert. Selbst Julianus Apostata, der ihren Tempel wieder aufbauen wollte, war wütend über die Lehre von ihrer Außerwählung. Sinai, sagten die Rabbiner in bezeichnendem Wortspiel, hat Sinah (Haß) wachgerufen.

In unseren Tagen beklagt der ausgezeichnete Ethiker Dr. Stanton Coit ebenso wie Houston Chamberlain, daß unsere Bibel jedes andere nationale Hochgefühl niedergehalten und erstickt habe. In seinem Buche: „Die Seele Amerikas“ fordert er mich sogar auf, unzweideutig „den Anspruch geistiger Ueberlegenheit über alle Völker der Welt“ zurückzuweisen.

Die jüngste Offenbarung völkischer Selbstüberhebung 16 in Deutschland hat unseren Gegnern eine neue Waffe geliefert. „Deutschtum ist Judentum“, sagt ein Schrift-

---

\*) Die Ziffern am Rande geben die Seitenzahlen des Originals an.





alle Städte, Männer, Weiber und Kinder, niemanden ließen wir entrinnen. Nur das Vieh und den Raub aus den von uns eingenommenen Städten behielten wir für uns als Beute," sagt das Deuteronomium (2, 34/35). David, dem von Gott versprochen ist, daß seine Nachkommen immer auf dem Throne sitzen sollen (1. Kön. 2, 4), erschlug kaltblütig die Moabiter, die sich ergeben hatten, und Judas Maccabaeus, jener andere Kriegsheld des Volkes, besetzte die neutrale Stadt Ephron, die seinem Heere den Durchgang verweigert hatte, erschlug alle Männer in ihr und zog über ihre brennenden Trümmer und blutenden Leiber weiter. Der Prophet Jesaja schildert den Reichtum der Nationen — der Ausdruck stammt von ihm und nicht von Adam Smith —, die mit Schiff oder Karawane nach Zion strömen, und sagt dann: „Denn das Volk und das Königreich, die dir nicht dienen, werden untergehen, und ihre Länder werden völlig verwüstet werden, und Fremde werden deine Mauern bauen und ihre Könige dir ihren Dienst weihen, und du wirst die Milch der Völker saugen.“ (Jes. 60, 10, 12, 16.) „Der Herr sprach zu mir," sagt der zweite Psalm, „du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeugt. 18  
Heische von mir, so will ich dir die Völker zum Erbe geben . . . mit eiserner Keule magst du sie zerschmettern.“ (Ps. 2; 7, 8, 9.)

Solche Gedanken hat auch die heutige Synagoge noch nicht aufgegeben. Jeden Sonnabend abend wiederholt der orthodoxe Jude das Gebet um materielles Gedeihen und die Verheißung endlicher Herrlichkeit: „So wirst du vielen Völkern leihen, und du wirst von niemand borgen. Du wirst viele Völker beherrschen, aber über dich wird niemand herrschen.“ (Deut. 15, 6.) Neujahr betet er: „Unser Vater, unser König, nimm vor unseren Augen Rache für das vergossene Blut deiner Diener.“ (Ps. 79, 10.) Und bei der Sederfeier am Passah wiederholt er noch

immer des Psalmisten Ruf zu Gott, seinen Grimm über die Völker auszugießen, die Jakob aufgefressen und seine Wohnstätte verwüstet haben. (Ps. 79, 6, 7.) „Verfolge sie mit Grimm und vertilge sie unter dem Himmel des Herrn.“ (Klagel. 3, 66.)

---

II.

- 19 Es könnte selbstverständlich vieles angeführt werden, um die anscheinende Wildheit oder Selbstüberhebung dieser Stellen zu mildern. Es wäre auch wirklich seltsam, wenn man Preußen, von dem Napoleon witzig sagt, es sei aus einer Kanonenkugel geheckt, tatsächlich Judaea ähnlich finden sollte, dessen Nationalgruß „Friede“ war; Judaea, dessen Prophet Ezechiel mit flammenden und donnernden Worten Gottes Urteil über die großen Militärmächte des Altertums herniederrief; Judaea, dessen mittelalterlicher Dichter Kalir in unserem Neujahrsgebet ein fast aktuelles Bild einer ehernen Gewaltherrschaft hinterlassen hat: „Die im geheimen plant und dreist ausführt“<sup>1)</sup>. Und tatsächlich sind auch einige dieser Stellen aus dem Zusammenhang gerissen. Die Bilder messianischen Wohlergehens z. B. sind ohne Unterschied ethisch eingekleidet. Das alles beherrschende Israel soll auch allgerecht sein. Das Blut, das gerächt werden soll, ist das Blut von Märtyrern, „die durch Feuer und Wasser gingen zur Heiligung deines Namens.“

---

<sup>1)</sup> Im Piut Adderet Mamlachah. In wörtlicher Uebersetzung lautet die Stelle: „Das Haupt hat sie erhoben, hat heimlich Tücke gesonnen, hat die Hand hochgeschwungen.“

Wir wollen aber einmal diese Stellen nach ihrem 20  
nackten Wortjinn nehmen. Wir wollen — ganz so wie  
Jesus — unbeachtet lassen, daß die strafrechtliche Be-  
stimmung des „Aug' um Auge“ von der überwiegenden  
Mehrheit der alten phariisäischen Gesetzeslehrer in eine  
Geldstrafe umgewandelt worden war. Ist denn nicht genau  
derselbe Grundsatz die Politik, nach der heute die Christ-  
lichen Massen schreien: „Vertilge sie unter dem Himmel  
des Herrn!“? Wenn ein Verhaeren oder Maeter-  
linck wegen Belgien so flucht, und nicht ein mittelalter-  
licher Jude wegen der verödeten Heimat Jakobs, wird  
es dann nicht als der berechtigte Schrei des Herzens  
empfunden? Ja sogar erst vorigen Sonntag hat mir  
eine Engländerin in einem ländlichen Salon versichert,  
sie würde gern jeden Deutschen — Mann oder Frau —  
eigenhändig töten.

Hier sehen wir, wie sinnlos es ist, die Bibel außer-  
halb ihrer geschichtlichen Bedingtheit oder mit nicht ver-  
gleichenden Maßstäben zu beurteilen. James Hinton  
sagte: „Die Bibel muß ebenso aus der Natur erklärt  
werden wie die Natur aus der Bibel.“ Nach dieser Regel  
müssen wir den Begriff auserwähltes Volk erklären, ebenso  
wie vieles andere in der Schrift. Das Leben allein kann  
uns den Schlüssel für die Bibel geben. Dies ist der  
einzige „Führer der Verirrten“, und Maimonides  
machte die Verwirrung nur noch schlimmer, als er sich  
bemühte, durch allegorische Deutungen und andere Apolo- 21  
getenkunststücke die Bibel mit Aristoteles in Einklang  
zu bringen. Ebenso nichtig war das Bestreben Ma-  
nasseh ben Israels, die Bibel mit der Bibel in  
Einklang zu bringen. Die Baraita R. Ismaels mit ihrer  
Forderung, wenn zwei Texte einander widersprechen,  
müsse ein dritter gefunden werden, um sie in Einklang  
zu bringen, ist nur ein Anreiz zu jener gewundenen  
Dialektik, die als Pilpul bekannt ist. Der einzige wahre

„Conciliador“<sup>2)</sup> ist die Geschichte. Die einzige wirkliche Versöhnung wirkt die menschliche Natur. Ein allegorischer Rationalismus wie der R a m b a m s<sup>3)</sup> führt zu nichts — oder vielmehr zu allem. Dieselbe Methode, die die orientalische Liebesglut des Hohen Liedes zu einer Allegorie der Liebe Gottes zu Israel milderte, machte daraus bei den Christen ein Sinnbild der Liebe Christi zu seiner Kirche. Wenn auch die Vernunft nicht immer, wie es Bachja glaubte, die Ueberlieferung erhärten kann, so kann sie dieselbe doch geschichtlich erklären. Sie kann in dieser bunten Sammlung der nationalen Literatur die niederen Fäden von den höheren entwirren. Diese Sammlung dehnt sich über viele Generationen von Verfassern aus und ist mit verstreuten aramäischen Bruchstücken durchsetzt. Sie zeigt alle Farben vom Idyll des Buches Ruth bis zu den apokalyptischen Träumen eines Daniel und ist durch Hiob und den Prediger einer selbst nur lose innegehaltenen epischen Einheit verlustig gegangen. So ist sie der Kritik preisgegeben, wenn sie als ein einheitliches Buch hingestellt wird oder gar als gleichmäßig göttlich. Meinerseits bewundere ich mehr das Volk, das eine so wunderbare Literatur hervorbrachte und bewahrte, und die Synagoge, die sie auswählte und heilig erklärte, als ich bestürzt bin, wenn mir gelegentlich mitten in der Orgelmusik ihrer Milton's und Wordsworth's die vorweltliche, an die „saga“ anflingende Wildheit der Heroenzeit daraus entgegentönt.

---

<sup>2)</sup> Titel des vierbändigen spanischen Werkes von Manasseh ben Israel, das die Widersprüche der Bibel auszugleichen sucht.

<sup>3)</sup> Hebräische Abkürzung für Maimonides.

III.

Wie uns Joseph Jacobs in seiner „Biblical Archaeology“ erinnert, und wie es eben wieder Sir James Frazer nachgewiesen hat, ist der ganze altjüdische Ritus von Ueberresten aus der Urzeit durchsetzt, was auch Maimonides anerkannte, als er erklärte, Moses habe gökendienerische Bräuche einem geläuterten Kultus angepaßt. Israel war von rohen Bräuchen umgeben und erhob sich erst allmählich darüber hinaus. Und mit den Begriffen war es ebenso wie mit den Gebräuchen. Das Judentum, das der Bibel die Früchte jahrhundertelanger geistiger Entwicklung in Gestalt des Talmud hinzufügte, ist weit über die primitiveren Stufen des Alten Testaments hinausgekommen, wie es auch die Vielehe durch die Einehe ersetzt hat. Jener Haßgesang am Roten Meere (2. Mos. 15) wurde z. B. durch den oft angeführten Midrasch getilgt, in dem Gott die Engel zurechtweist, die in den Gesang einstimmen wollen: „Meine Geschöpfe versinken im Meere und ihr stimmt mir ein Lied an!“ (b Megilla 10<sup>b</sup>.) Die eigentlichen Wunder des Alten Testaments wurden von der rabbinischen Erklärung beiseite geschoben, sie wären nur besondere Schöpfungen, die älter seien als das unveränderliche Natursystem, das allen Leiden der Toren zum Trotz seinen Lauf gehe. Unser täglich Brot, sagten die Weisen, ist ebenso wunderbar, wie die Teilung des Roten Meeres. Und die trockene Erwiderung des nüchternsten aller pharisäischen Gelehrten, als eine Stimme vom Himmel sich einmischte in die Abstimmung über eine gesetzliche Streitfrage: „en masgichin be-bath kol“ — „Wir können die Bath-Kol nicht beachten, die Thora ist für die Erde und nicht für den Himmel“ —, diese Erwiderung war ein Zeichen, daß für wenigstens eine Schule die Vernunft und der demokratische Grundsatz nicht zu bannen

23

24

waren, und daß die Zeit der Wunder im Judentum vorüber war. Gerade das Widerspruchsvolle im Talmud, das Durcheinander der Stimmen ist ein Zeichen der Gedankenfreiheit. Das nachbiblische Israel ist im wahren Sinne ausgestirnt mit Denkern und Heiligen gewesen; von Maimonides, seinem Thomas von Aquino, bis auf Crescas, seinen Duns Scotus, von Mendelssohn, seinem Erasmus, bis auf Baal-Schem, seinen Heiligen Franciscus. Aber es ist zugleich die Schwäche und die Stärke des orthodoxen Judentums gewesen, niemals mit seiner Vergangenheit zu brechen; vielleicht aus zu großer Verehrung für die Geschichte, vielleicht aus übermäßiger Rücksicht auf die Massen, die bei ihrer Geistesart auf jeden Fall das Neue in das Alte zurückverwandelt hätten. So hat es fromm den ganzen unnützen Ballast weitergetragen, wie

25 auch der menschliche Körper, nach den Anhängern der Entwicklungslehre, „ein richtiges Museum von Ueberresten“ sein soll, oder wie die Wale verkümmerte Hinterbeine mit unbeweglich gewordenen Muskeln haben. Schon in der persischen Periode hatte das Judentum begonnen, den Synagogengottesdienst zu entwickeln, aber es gab die Tieropfer nicht auf. Sogar als diesen plötzlich durch die Zerstörung des Tempels ein Ende gemacht wurde und Johanan ben Saccai notgedrungen Gebet und Liebestätigkeit an ihre Stelle setzen mußte, bewahrte das Judentum doch durch alle Zeiten dem Worte nach die Hoffnung auf die Wiederherstellung des Opfers. Wäre also selbst der Jehova des Alten Testaments wirklich der blutdürstige Menschenfresser der hergebrachten Vorstellung, jener himmlische Tyrann, dessen Ungerechtigkeit bei der Wahl Israels nur noch sein schlechter Geschmack gleichkam, so würde daraus nicht folgen, daß das Judentum ihn nicht stillschweigend schon Jahrhunderte früher durch eine edlere Gottheit ersetzt habe. Die Wahrheit ist

aber, daß gerade im Alten Testament der höchste ethische Ton erreicht ist, der je nicht nur vom Judentum sondern von der Menschheit angeschlagen worden ist. Und weiter ist wahr, daß diese ganze Masse von Literatur derartig gesättigt ist mit dem Begriff eines Volkes, das nicht zu seinem, sondern zum Heile der Welt auserwählt ist, daß die mehr materiellen Verheißungen praktisch dagegen verschwinden. Sie sind überdies durch die Bitternis des Exils wachgerufen, ebenso wie die belgischen Dichter sich jetzt bewegt fühlen, Wiederherstellung und Ruhm zu verkünden. Schlimmstenfalls können wir sagen, es gibt auch hier, wie innerhalb jedes Volkes, zwei gegensätzliche Gedankenrichtungen, die eine vorwiegend nur auf sich selbst gerichtet, die andere mehr auf das Leben der Menschheit im weiten Sinne. Um den Widerspruch der Vereinigung von Gottes und Israels Ruhm besser zu verstehen, wollen wir uns der Tatsache erinnern, daß die genialsten Sterblichen, deren Leben einer Kunst, einer sozialen Reform, einer politischen Befreiung geweiht ist, selten imstande sind, den Erfolg ihrer Sendung von ihrem persönlichen Erfolg oder wenigstens von ihrer eigenen Wichtigkeit zu trennen. Selbst Jesus blickte auf zu zwölf Legionen seiner Engel und seinem Sitze zur Rechten des Allmächtigen. (Matth. 26, 53. 64.) Aber bei keinem anderen geschichtlichen Volk zeigt der Idealismus unter den treibenden Kräften ein so überwältigendes Übergewicht wie beim jüdischen Volke. Eine Episode, die Josephus von Pontius Pilatus berichtet<sup>1)</sup>, kann jenes berühmtere Ereignis, in dem er eine Rolle spielte, beleuchten. Als Pontius Pilatus die römischen Feldzeichen mit Caesars Bildnis nach Jerusalem brachte, belästigten ihn die Juden so sehr mit ihren Bitten, diese beleidigende Menschenvergötterung zu beseitigen, daß er

26

<sup>1)</sup> Ant. XVIII, 3, 1. Bell. Jud. II, 9, 2--3.



die Bittsteller schließlich von Soldaten einschließen ließ und ihnen mit dem sofortigen Tode drohte, wenn sie nicht zu quälen aufhörten und nach Hause gingen. „Sie aber  
 27 warfen sich zu Boden, entblößten ihren Nacken und sagten, sie wollten lieber den Tod willig auf sich nehmen, als daß die Weisheit ihrer Gesetze verletzt werden sollte.“ Pilatus wurde gerührt und beseitigte die Bilder. Eine solche Geschichte erklärt gleichzeitig, wieso die Juden Jesus hervorbringen, und auch, wieso sie ihn nicht anbeten konnten.

„Gottes Zeugen“, „ein Licht der Heiden“, „ein leidender Diener“, „ein Königreich von Priestern“ -- die alttestamentlichen Bilder für Israels Sendung sind ebenso zahlreich wie vornehm. Die Lyrik, in der sie sich finden, hat nicht ihresgleichen in der Literatur wegen ihrer Verbindung von sittlichem Pathos mit dichterischer Schönheit. Nehmen wir z. B. das 42. Kapitel Jesajas:

„Sieh da, mein Knecht, an dem ich halte,  
 Mein Erwählter, der meinem Herzen gefällt:  
 Meinen Geist hab' ich auf ihn gelegt,  
 Die Wahrheit soll er den Völkern hinaustragen,  
 Er wird selbst nicht matt und knickt nicht zusammen,  
 Bis daß er die Wahrheit auf Erden einsetzt  
 Und auf seine Lehre die Eilande harren.  
 So spricht der Gott, der Herr,  
 Der die Himmel geschaffen und sie ausspannt,  
 Der ausbreitet die Erde samt ihren Gewächsen,  
 28 Der den Odem spendet den Leuten auf ihr  
 Und (Lebens-) Hauch denen, die auf ihr wandeln:  
 Ich, der Herr, habe dich berufen in Gnaden  
 Und dich bei der Hand ergriffen und dich behütet  
 Und dich gesetzt zu einem Volksbund, zum Licht der Heiden,  
 Blinde Augen aufzutun,  
 Gefangene aus dem Kerker zu führen,  
 Aus dem Hause der Haft, die im Finstern sitzen.“



Niemals war ein Ideal weniger an ein Volk gebunden. Es ist noch heute der wirksame Antrieb zu aller Kultur. „Es soll das Recht quellen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom.“ (Am. 5, 24.) „Kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.“ (Jes. 2, 4.)

Diese Sendung tritt durchaus nicht immer mit dem Gepränge äußeren Triumphes auf. „Verachtet und von Menschen verlassen“ malt Jesaja Israel. „Während er die Sünde der Vielen trug und für ihre Missetat der Mittler ward . . . durch seine Striemen ward uns Heilung.“ (Jes. 53, 3, 12, 5.)

Erfreulicherweise sollen die Besten im Christentum mit Ruinen oder Matth. Arnold der Größe des alttestamentlichen Ideals ihre Anerkennung. Daß aber dieses Ideal in gleicher Weise unsere tägliche Liturgie durchdrang, wird in der Welt weniger verstanden. „Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, der uns auswählt hat von allen Völkern, und der uns die Lehre gegeben.“ 29 Hier handelt es sich nicht um die Aus erwählung eines Günstlings, sondern um die eines Dieners, und wenn hinzugefügt wird „von Zion wird die Lehre ausgehen“, so ist klar, was die Aufgabe des Dieners sein soll. „Mit immerwährender Liebe hast Du das Haus Israel geliebt,“ sagt das Abendgebet. Aber worin besteht diese Liebe? Sind wir verzärtelt und verzogen worden? Im Gegenteil. „Lehre und Gebote, Satzungen und Rechte hast Du uns gelehrt.“ Bevor diese donnernd vom Sinai verkündet wurden, so berichtet der Erzähler des Exodus, war Israel ausdrücklich belehrt worden, daß es sich nur durch Unterwerfung unter diese Gesetze einer besonderen Gunst erfreuen könnte. „Wenn ihr nun wohl auf meine Stimme hören und meinen Bund halten wollt, so sollt ihr unter allen Völkern mein Eigentum sein; denn mir gehört die

ganze Erde. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk werden!“ (2. Mos. 19, 5, 6.) Ein auserwähltes Volk ist in Wirklichkeit ein wählendes Volk<sup>5)</sup>. Nicht umsonst betont die talmudische Legende, die Thora sei allen Nationen dargeboten worden, aber Israel allein habe das Joch auf sich genommen<sup>6)</sup>.

Wie weit die Zucht des Gesetzes tatsächlich das auserwählte Volk schuf, wie es bei der Verleihung der Lehre gefordert wurde, ist eine feine Frage für die pragmatische Geschichtsschreibung. Lucien Wolf betonte einmal, 30 „das Joch der Thora“ habe eine Edelrasse erzeugt, die ausgeprägte biologische Vorzüge vor den Durchschnittsmenschen aufweise und ebenso auch soziologisch überlegen sei durch ihre Mäßigkeit und ihr Familienleben. Und was die Statistik von jüdischer Lebens- und Geisteskraft und sogar künstlerischer Begabung zu erzählen weiß, ist wirklich so erstaunlich, daß es alle Eugeniker, Biologen und Staatsmänner zur Forschung anregen müßte. Ob nun aber diese allgemeine Ueberlegenheit — der freilich schwere Fehler und Schattenseiten gegenüberstehen — der strengen Auslese einer tragischen Geschichte zu verdanken ist, oder ob sie, wie Anatole Leroy-Beaulieu behauptet, das Erbe einer Kultur darstellt, die Jahrtausende älter ist als die europäische; ob die Thora die Größe des Volkes schuf oder das Volk — gerade wegen seiner Größe — die Thora; ob wir hier einen Fall natürlicher oder künstlicher Auserwählung zu studieren haben: der Wesenskern des Judentums liegt nicht in einer selbst-

<sup>5)</sup> Vgl. denselben Gedanken schon im *Sifre* zu Deut. 32<sub>9</sub> ed. Friedmann 134<sup>b</sup> (in Anlehnung an Ps. 135<sub>4</sub> „denn Jakob erwählte sich Jah.“) [F. V.]

<sup>6)</sup> *Mechilta* zu Ex. 20<sub>2</sub> (67<sup>a</sup>). *Sifre* zu Deut. 33<sub>2</sub> (142<sup>b</sup>). *Aboda zara* 2<sup>b</sup>.

genügsamen Ueberlegenheit oder in einem Streben danach, sondern in einer apostolischen Selbstlosigkeit. Die alten jüdischen Schriftsteller mögen wohl — wenn man den Eindruck erwägt, den die Bibel auf den Glauben, die Kunst und die Phantasie der Welt machen sollte — wirklich mit der Intuition des Genies begabt gewesen sein, als sie ihrem Volke die Eigenschaft der Auserwählung zuschrieben. Und wenn die Juden von heute sich diese Eigenschaft zuschreiben, hätten sie einen Grund dafür nicht nur in der Intuition sondern auch in der Geschichte. Trotzdem wird diese Auserwählung auch von der jüdischen Orthodogie einzig und allein als Verpflichtung der Welt gegenüber aufgefaßt, als geistige Sendung, für die Israel, nachdem es kaum gestaltet war, verbannt und zerstreut wurde wie die Samenkörner vom Winde, für deren Erfüllung aber seine schließliche Heimkehr und Verherrlichung nur das Bild sein soll. Schließt doch jeder Gottesdienst mit *Alelu*, dem Gott um das Herbeikommen des Gottesreiches, „da Du schwinden lässest alle Greuel von der Erde, und aller Götzendienst völlig getilgt sein wird, da die Welt vollkommen sein wird unter dem Reiche des Allmächtigen, und alle Menschenfinder Deinen Namen anrufen werden, da Du zu Dir bekehrst alle Sünder der Erde . . . An jenem Tage wird der Herr der Einzige sein und Sein Name der Eine.“ In dieser jeden Tag sehnsüchtig wiederholten Hoffnung verschwindet Israel vollkommen.

32 Israel tritt auch in ganzen Büchern des Alten Testaments zurück. Was hat das Problem des Buches Hiob, die Weisheit der Sprüche oder der Pessimismus des Predigers mit den Juden im besonderen zu tun? Der Psalter hätte kaum in der ganzen Welt einen solchen Widerhall gefunden, wenn seine Wurzeln im wesentlichen in einem Volkstum zu suchen wären.

In der herrlichen kosmischen Dichtung des Psalmes 104 — der halb an Whitman, halb an den Heiligen Franciscus anflingt — schließt das Hochgefühl des hebräischen Sängers in seinen Segen nicht nur seine Mitmenschen, sondern überhaupt jede Kreatur ein.

<sup>1</sup>„die hohen Berge sind der Steinböcke,

Die Felsen der Kaninchen Zuflucht . . .

<sup>2</sup>Die jungen Löwen brüllen nach Fraß,  
indem sie von Gott ihre Nahrung verlangen . . .

<sup>3</sup>Der Mensch geht aus an sein Werk  
und an seine Arbeit bis zum Abend.“

Sogar bei einem noch schlichteren altjüdischen Dichter offenbart sich jener kosmische Universalismus. Dem Sängers der Genesis bedeutet der Regenbogen einen

33 Bund, nicht nur zwischen Gott und den Menschen, sondern „einen Bund zwischen Gott und allen lebendigen Wesen unter allem Fleisch, das auf Erden ist.“  
(1. Mos. 9, 16.)

Daß die Fabel von der nationalen Beschränktheit des jüdischen Gottes angesichts solcher Stellen weiterleben konnte, ist nur dadurch zu erklären, daß dieser Gott die Unbeliebtheit seines Volkes teilt. Welle zum Beispiel in seinem fein empfundenen, aber innerlich widerspruchsvollen Buche „Gott, der unsichtbare

Rönig“ tut ihn ab als eine „böartige und parteiische Gottheit“, die mißgünstig und kleinlich streng ist. Höchstens darf man, wie Israel Abrahams in seinem tiefsinnigen kleinen Buch<sup>7)</sup> über das „Judentum“, sagen, daß „er in der früheren Literatur eine moralisch indifferente Stammesgottheit, in der späteren Literatur ein gerechter Herrscher war, der nach Amos und Hosea die Gerechtigkeit im Menschen liebte und verlangte“, und daß er also vom Herrscher eines Volkes zum Weltenherrscher sich entwickelt habe. Wenn aber jemand unter der „früheren Literatur“ einfach die Genesis versteht, wenn er glaubt, daß die Entwicklung im Judentum geradlinig von Abraham bis Jesajas fortschreitet, so befindet er sich in einem groben Irrtum. Zweifellos sind alle früheren Götter Stammesgötter, alle früheren Religionen eng verbunden mit dem Familien- und Ahnenkult. Aber der Gott des Jesaja steckt schon in der Genesis, und der Stammesgott kann, wenn man will, faktisch aus jedem Teil der Bibel ausgegraben werden. Jedoch auch in den Urwüchsigkeiten der Genesis oder des Richterbuches, die dem Bearbeiter entgangen sind, kann ich Wells' „böartige“ Gottheit nicht finden. Gott ist wirklich der „unsichtbare Rönig“. Das allererste Mal erscheint Jehova in seiner Gestalt als Stammesgott (Genesis 12). Sein Versprechen, Abraham zu segnen, endet aber mit der Zusicherung, die fast unuerändert alle Wiederholungen der Verheißung begleitet: „Und durch dich sollen gesegnet werden alle Familien der Erde.“ (12.) Ja, wie ich in meinem Essay „Die Götter Deutschlands“<sup>8)</sup> gezeigt habe, schlagen schon die ersten Worte der Bibel: „Im Anfang

34

<sup>7)</sup> Judaism. (Constable & Co.) 1910. In der Sammlung Religions Ancient and Modern.

<sup>8)</sup> The Gods of Germany. In Jangwill's Werk The War for the World (Heinemann) 1916.

„schuf Gott den Himmel und die Erde,“ den herrlichen Ton des Universalismus an, der in der Herleitung der ganzen Menschheit von Adam und weiter von Noah mit der einen Ursprache weiterklingt. Dies ist nicht etwa erst eine moderne Erklärung, denn schon der Talmud legt diese Deutung hinein<sup>9)</sup>. Racines' „Esther“ könnte in den edlen Versen, die von Voltaire so gepriesen werden<sup>10)</sup>, Wells fast widerlegen:

Ce Dieu, maître absolu de la terre et des cieux,  
N'est point tel que l'erreur le figure à vos yeux:  
L'Eternel est son nom, le monde est son ouvrage;  
Il entend les soupirs de l'humble qu'on outrage,  
Juge tous les mortels avec d'égales lois,  
Et du haut de son trône interroge les rois.

- 35 „Er hört die Seufzer des Demütigen, den man schmä-  
lich behandelt hat“ — das ist der echte altjüdische Herzens-  
ton, der Ton, den Nietzsche herabzusetzen suchte.

Ist nun dieser berüchtigte „Stammesgott“ der Gott des mesopotamischen Scheichs, dessen Nachkommenschaft so engherzig auserwählt worden war? Gut, aber diesen Gott fragt Abraham — wobei ich wieder wörtlich den denkwürdigen Satz der Bibel anführen muß — „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit üben?“ (Gen. 18, 25, Schluß.) Abraham unterbietet Gott allerdings wie auf irgendeiner im Himmel abgehaltenen holländischen Auktion des Herrn: Sodom soll nicht zerstört werden, wenn es fünfzig, fünfundvierzig, vierzig, dreißig, zwanzig, ja sogar nur zehn Gerechte in seinen Mauern birgt. Man vergleiche diesen ethischen Standpunkt, zu dem sich der Ahnherr des Judentums empor-

<sup>9)</sup> Sifrâ zu Lev. 19<sub>18</sub> (ed. Weiß 89<sup>b</sup>).

<sup>10)</sup> Akt 3, Sc. 4.

geschwungen hat, mit dem des Papstes Gregor XIII. im sechzehnten Jahrhundert, einunddreißig Jahrhunderte später: *Civitas ista potest destrui quando in ea plures sunt haeretici* („Diese Stadt kann zerstört werden, wenn sie eine Anzahl Ketzer beherbergt.“) Und diesen Anspruch des Menschen, Gott zu kritisieren, erkennt Jehova bereitwillig an. So ist der Gott Abrahams kein Stammesgott, sondern wie der Gott des Rabbi, der sich gegen die Bath-Kol auflehnte, der Gott der Vernunft und der Liebe. Ebenso klar wie für Martineau im neunzehnten Jahrhundert ist „der Sitz der Autorität in der Religion“ auf das menschliche Gewissen übergegangen. Gott selbst beruft sich darauf in jener Umkehrung der Geschichte von Sodom, der Geschichte von S o n a, deren Lehre größer und wunderbarer ist als ihr Fijch. Und diese bis auf Abraham zurückreichende traditionelle Selbstständigkeit des Denkens wird von Mose weitergeführt, der kühn zwischen Jehova und das von ihm dem Untergang bestimmte Volk tritt: „Sollten etwa die Aegypter sagen dürfen: In schlimmer Absicht hat er sie weggeführt, um sie in den Bergen umzubringen . . .? Laß ab von deinem brennenden Zorn und laß dich das Unheil gereuen, das du deinem Volke tun willst.“ Mose erinnert Gott weiter an seinen Bund. „Da ließ sich Jahwe das Unheil gereuen, das er seinem Volke angedroht hatte.“ (2. Mos. 32, 12 und 2. Mos. 32, 14.) In demselben Kapitel bietet Mose, nachdem das Volk ein goldenes Kalb gemacht hatte, sein Leben für ihre Sünde. Hier greift das Alte Testament, wie an so vielen Stellen, dem sogenannten Neuen vor, weist aber den Begriff des stellvertretenden Opfertodes so kräftig zurück, daß der Versuch des dogmatischen Christentums, ihn aus dem Alten Testament herzuleiten, nur als „textblind“ bezeichnet werden kann. Und die große Antwort Jehovas auf Moses' Frage: „Ich bin, der Ich bin“, birgt schon in sich die große metaphysische



Gottheit des Maimonides, jenen unsichtbaren König, den der anonyme Dichter des Neujahrsgebetes mit den Worten feiert:

Höchste Göttlichkeit,  
Herrscher der Unendlichkeit  
und zeitlosen Glanzes,  
Ewig angebetet,  
Herr der Unendlichkeit<sup>11)</sup>.

- 37 Und die Tatsache, daß Moses selbst eine Ägypterin zum Weibe hatte, und daß eine „gemischte Menge“ mit den Juden aus Ägypten zog, zeigt, daß die engherzige Abschließungstendenz Esras und Nehemias mit der bedauerlichen Abweisung der Samaritaner nur eine zeitliche politische Notwendigkeit war. Die spätere Aufnahme des Buches Ruth in den Kanon, eines Buches, das da sagt, der Messias selbst stamme von einer Moabiterin ab, zeigt jedoch, daß der Universalismus noch unbezogen war. Wir sehen hier in der Tat nur das immer wiederkehrende Aufeinandertreffen von Zentripetal- und Zentrifugalkräften. Daß aber diese letzteren sich dauernd erhalten konnten und schließlich sicher triumphieren werden, ist dem Umstand zu verdanken, daß die Rasse, die so eins war mit der Religion, sich auch nicht gegen den universellen Zug dieser Religion wehren konnte. Wenn es nur einen einzigen Gott gab, und Er der Gott der Gerechtigkeit und der Welt war, wie konnte er auf Israel beschränkt sein? Der Missionsgedanke konnte nicht ausbleiben! Der wahre Gott, so behauptet Wells, kennt nicht Verachtung noch Haß gegen diejenigen, die ihn durch Gözenbilder suchen. Das ist genau dasselbe, was Ibn

<sup>11)</sup> Schluß des Stückes Melech Eljon im Mussaf-Gebet. Im Original fehlen mehrere Nuancen der oben wiedergegebenen freien englischen Uebersetzung. [F. B.]



Gabirol im Jahre 1050 jagte<sup>12)</sup>. Aber jene blinden Sucher brauchten eine Führung. In der Tat ist nicht die Rasse, sondern die Religion immer das Leitmotiv in der jüdischen Geschichte gewesen. „Ich kenne den Ursprung des Wortes Jude nicht,“ sagt Dio Cassius im zweiten Jahrhundert<sup>13)</sup>. „Der Name dient jedoch als Bezeichnung für alle, die die Sitten jenes Volkes beobachteten, selbst wenn sie verschiedenen Stammes sind.“ Worin bestand denn das Vorrecht des auserwählten Volkes, wenn der Talmud jeden, der nicht Götzendiener ist, als Juden bezeichnet und einen in der Thora gelehrten Bastard<sup>14)</sup> höher stellte als den Hohepriester? Solche gelehrten Proselyten erstanden in Aquila und Theodotion, von denen jeder eine griechische Bibelübersetzung anfertigte, während der orthodoxe Jude kaum seinen hebräischen Text als vollständig betrachtet, wenn er nicht durch die aramäische Uebersetzung ergänzt ist, die herkömmlicher Weise dem Proselyten Dunkelos zugeschrieben wird. Die unfreundlichen Hinweise auf die Proselyten in der rabbinischen Literatur, die vielen Schwierigkeiten, die man ihnen in den Weg legte, und die groteske Auffassung von ihrer Stellung gegenüber ihren Verwandten kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, die von Rabin in seinem gelehrten Werk „Die Juden unter den Griechen und Römern“ festgestellt wird, nämlich, daß eine sorgfältig durchdachte Propaganda getrieben wurde. Sagt denn nicht

38

<sup>12)</sup> Königsfrone:

Nicht können, Gott, die Heiden Dich kränken,

Wenn andern als Dir Verehrung sie schenken;

Nur Dich ja sucht ihr Fühlen und Denken. [F. B.]

<sup>13)</sup> XXXVII 17 (Reinach Textes 182).

<sup>14)</sup> Zangwill nennt hier ungenau den Heiden (gentile) statt des Bastards. Er verwechselt offenbar den Ausspruch R. Meir's (b. Aboda Zara 3<sup>b</sup>), wonach der die Thora studierende Heide dem Hohepriester gleichstehe, mit der oben übersehten Mischna (Horajot 3.). [F. B.]

tatsächlich Jesus zu den Pharisäern: „Ihr durchstreift Meer und Land, um einen einzigen Proselyten zu machen?“ (Matth. 23, 15.) Beklagen sich nicht Juvenal und Horaz über diese Hinneigung zum Judentum? Sind nicht die Edomiter fast mit Gewalt bekehrt worden? Vechy, der zweifellos Josephus folgt, sagt: „Der Sabbath und die jüdischen Fasten wurden in allen großen  
39 Städten etwas ganz Gewöhnliches.“ Und Josephus selbst erklärt in seiner Entgegnung an Apion, die das Judentum sonderbarerweise nicht zu seinen größten Dokumenten zählt, in edler Sprache: „Es sollte nur einen Tempel für einen Gott geben . . . und dieser Tempel sollte für alle Menschen gemeinsam sein, denn Er ist der gemeinsame Gott aller Menschen.“ (II 23.)

Es müßte ein sehr zäher Stammesgott sein, der Unbeter dieses Schlages überleben könnte. Ein alter Midrasch lehrt, daß im Tempel siebenzig Opfer für die siebenzig Völker dargebracht wurden<sup>15)</sup>. Im Mittelalter gibt es für den rationalistischen Maimonides kaum eine Auswähltheit Israels, und sogar der Messias soll nur der gerechte Eroberer sein, dessen Erfolge der Prüfstein seiner Echtheit sein werden. Und Spinoza, der allerdings außerhalb der Entwicklung der Synagoge im eigentlichen Sinne steht, wollte den Juden durchaus keine andere Ueberlegenheit zugestehen als ihre soziale Gesetzgebung, die ihnen eine ewige Dauer verbürgte. Der vergleichsweise junge Chassidismus lehrt unter Vorwegnahme der Ideen Mazzinis, daß jedes Volk und jede Sprache einen besonderen Kanal besitze, durch den ihr Gottes Gaben zufließen. Der Leitsatz des zeitgenössischen Reformjudentums: „Haben wir nicht einen Vater, hat nicht ein Gott uns erschaffen?“ ist in aller Form als Leitsatz des Kongresses der Religionen in Washington übernom-

<sup>15)</sup> b Sukka 55b.

men worden. „Die Kräfte der Demokratie sind Israel“ ruft der amerikanische Jude David Lubin in einer ultramodernen Anwendung der talmudischen Wertskala. In der Tat ist unser nachbiblisches Schrifttum förmlich auf einen apologetischen Ton gestimmt, um die Annahme einer göttlichen Sendung zu rechtfertigen. Vielleicht ist sie ebensowohl aus weltlicher Klugheit wie aus geistigem Fortschritt erwachsen. Der Talmud bemerkt dazu, das Gesetz sei Israel nur gegeben worden, weil es so außerordentlich widerspenstig war und gezügelt werden mußte. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts betonte Abraham Ibn Daud, Gott mußte sich einem Volke offenbaren, um zu zeigen, er weile nicht fernab der Welt und lasse sie von Sternen lenken: denselben Grund hat Balfour in seinen „Grundlagen des Glaubens“ für die Notwendigkeit des Auftretens Christi angeführt. Als ein Vorläufer Buckle erklärte im 14. Jahrhundert Crescas, die Vorzüglichkeit der Juden sei nur eine Folge der Vorzüglichkeit Palästinas. Abeljon behauptet in seinem neuen wertvollen Buch über den jüdischen Mystizismus, wenn Rabbi Akiba die Juden „Söhne Gottes“ nannte, habe er damit nur gemeint, alle anderen Völker seien Götzendiener. In Wirklichkeit aber meinte Akiba das, was er sagte, und was tatsächlich die ganze Bibel hindurch vom Deuteronomium an gesagt wird; so bei Hosea (11, 1): „Als Israel jung war, gewann ich es lieb und rief meinen Sohn aus Aegypten.“ Jedoch alle Belege dafür, daß die Sendung Israels an die ganze Welt gerichtet war, können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß es immerhin nur seine Sendung war, die Sendung eines auserwählten Volkes. Und diese Ueberzeugung, die die ganze jüdische Literatur durchzieht, die umrankt ist vom morgenländischen Reichtum phantastischer Legenden — seien sie poetisch, seien sie kindlich —, diese Ueberzeugung nimmt stellenweise eine Innigkeit an, die bald rührend

wirkt in ihrem zarten Mystizismus, bald beinahe grotesk in ihrer groben Mahnung an Gott, daß doch sein eigener Ruhm und Ruf mit dem seines Volkes verbunden sei, und daß er nicht zu weit gehen dürfe in seinen Züchtigungen, damit die Heiden nicht spotten. Umgekehrt brachte diese Auffassung den Begriff des *Chillul Hašchem*, „der Entweihung des Namens“, hervor. Israel war seinerseits ehrenvoll gebunden, das Ansehen der Gottheit nicht zu erniedrigen, die es auserwählt hatte. Im Gegenteil, es mußte den *Kiddusch Hašchem*, „die Heiligung des Namens“ fördern. Die Lehre von der Auserwählung führte also nicht zu Hochmut, sondern schärfte den Sinn für das noblesse oblige, wie es in dem sabbatlichen *Schir Hakkabod* noch poetischer heißt: „Sein Ruhm ruht auf mir, und der meine auf Ihm.“ „Er liebt sein Volk und wohnt in ihren Lobgesängen.“ In der Tat stellten sich nach Schechter die alten Rabbinen Gott ganz wirklich in der Weise vor, als existiere er nur durch Israels fortwährendes Zeugnis und höre auf zu existieren, wenn etwa Israel - per impossibile - von der Welt verschwinden sollte. Dieser Mystizismus entbehrt nicht einer gewissen Verwandtschaft mit dem von Wells. Ein chassidischer Rabbi, den *Wassileosky* anführt, lehrt in demselben Sinne, daß Gott und Israel, wie Vater und Sohn, der eine ohne den anderen unvollständig sind. An einer anderen Stelle bei *Hojea*, die beim täglichen Anlegen der Gebetriemen gesprochen wird, wird das Bild von zwei Verlobten gebraucht: „Ich werde dich mir verloben in Recht und Gerechtigkeit, in Gnade und Erbarmen.“ (Hos. 2, 21.)

Aber erst in der glühenden Dichterseele *Jehuda Ha-Levi's* findet diese Erwählung Israels wie die Leidenschaft für Palästina ihren höchsten uneingeschränkten Ausdruck. „Israel“, so erklärt der Verfasser des „*Sufari*“ in einem berühmten Ausspruch, „ist unter den Völkern

wie das Herz unter den Gliedern<sup>16)</sup>. Man darf nicht etwa meinen, er habe das Herz als die Pumpe aufgefaßt, die die Adern der Völker speist. Harven lebte erst 500 Jahre später, er meinte das Herz als den Mittelpunkt des Gefühls und das Sinnbild des Geistes. Und bei der Untersuchung der Frage, warum Israel so ausgewählt worden sei, erklärt er einfach, diese Frage sei 43  
ebensowenig der Ueberlegung wert wie die, weshalb die Tiere nicht als Menschen erschaffen worden seien. Das ist natürlich die einzige Antwort. Der Odem der Schöpfung und der Inspiration weht, wohin es ihn gelüftet. Wie Tennyson in ähnlichem Zusammenhang sagte:

„Und wenn es so ist, dann ist es so,  
Und wenn es so sein soll, dann soll es sein.“

## V.

Wenn auch hier, wie bei allen anderen Offenba- 44  
rungen des Geistes, die Wissenschaft uns nicht erklären kann, warum die jüdische Rasse geistig so begabt ward, so kann sie uns doch durch Parallelfälle zeigen, daß es nichts Einzigartiges ist, wenn ein Volk sich als auserwählt betrachtet. -- woran ja auch tatsächlich die Anklage, mit der wir begannen, uns gemahnt. Und die Wissenschaft kann uns zeigen, daß, wenn ein Volk sich eine göttliche Sendung zuschreibt, es nicht plötzlich geschieht. Der gelehrte und fromme Führer des Reformjudentums, Dr. Kohler, sagt allerdings in seinem Artikel über das „Auserwählte Volk“ in der Jewish Encyclopedia: „Anders als alle anderen Völker begann das jüdische Volk seine Laufbahn im Bewußtsein seines Lebenszweckes, seiner Pflicht der Welt gegenüber als Priester und Lehrer der allumfassenden

<sup>16)</sup> II 36.

religiösen Wahrheit.“ Das ist in der Tat eine sonderbare Behauptung, und sie kann nur durch die Annahme, daß Kohler den biblischen Standpunkt und nicht seinen eigenen darlegte, mit seiner Anschauung vom Fortschritt und von der Entwicklung im altjüdischen Denken in Ein-  
45 fang gebracht werden. Denn es klingt so, als ob man den Sinaibund buchstäblich als Tatsache aufzufassen und Israels Berufung in die gleiche Zeit zu verlegen habe. Aber eine Untersuchung der Geschichte anderer auserwählter Völker wird, wie ich fürchte, jeden Gedanken daran zerstreuen, daß der Bund vom Sinai etwas anderes war als ein Symbol, um den religiösen Volksgeist in einer zusammenfassenden Form auszudrücken, als eine erhabene, in die Vergangenheit verlegte Legende. Der Gedanke einer Sendung an die anderen Völker muß sich erst später entwickelt haben. „Der Begriff oder das Gefühl einer Sendung wuchs und entwickelte sich langsam und stufenweise,“ sagt Montejore, und das klingt, als ob es der Wahrheit viel näher käme. Denn die Geschichte ist, wie ich schon sagte, der einzige Schlüssel zur Bibel — die Geschichte, die nach Bacon „Philosophie ist, die durch Beispiele lehrt“. Und je neuer die Geschichte ist, je näher sie uns zeitlich liegt, um so besser können wir sie verstehen. Gerade jetzt bietet sich uns das erhabende Schauspiel, daß die jüngste der Nationen durch einen prophetischen Präsidenten sich zur edelsten Sendung beruft, die jemals außerhalb der Bibel gedacht worden ist. Durch einen anderen großen Propheten, der wie Amos aus dem Volke stammte, durch Abraham Lincoln, hatte Amerika bereits die Sklaverei hinweggefegt. Ich weiß nicht genau, wann es begann, sich „Gottes eigenes Land“ zu nennen; aber seine 1832 entstandene Nationalhymne „Mein Land, es ist von  
46 Dir“ bezeichnet den Standpunkt, von dem an sich Amerika bald nach dem 1814 beendeten Sezessionskriege bewußt als heiliges Land fühlte. Männer wie Dickens dagegen,

die dorthin kamen, empfanden es sehr weit entfernt von der Vollkommenheit, die es in seiner bombastischen Sprache sich selbst zuschrieb. Die „Pilgerväter“ waren einst nach Amerika bloß um der eigenen religiösen Freiheit willen gegangen; jetzt waren sie unduldsam gegen andere. Aus einem Sektenpatriotismus entwickelte sich das, was ich den „Schmelztiegel“ genannt habe, mit seiner hohen, allumfassenden Sendung, zuerst in der Heimat, dann über die ganze Welt.

Die Stufen des Wachstums sind noch deutlicher in der englischen Geschichte gekennzeichnet. Jenes nationale Selbstbewußtsein, das sich heute die Aufgabe stellt, die Freiheit der Menschheit zu verteidigen, und das kühn und unbezwingbar in der Bresche steht, begann mit jenem bloßen Inselpatriotismus, der einen so bewegenden Ausdruck in Shakespeares Jubellied findet<sup>17)</sup>:

„Dieser glückliche Menschenschlag, diese kleine Welt,  
Dieser Edelstein im Silbermeer,  
Dieser gesegnete Erdenwinkel, dieser Boden, dieses  
Königreich, dieses England,  
Dieses Land so teurer Seelen, dieses liebe, liebe Land.“

Dieses Selbstgefühl trat erst im 13. Jahrhundert auf. 47  
Und obgleich das wachsende Bewußtsein nationaler Kraft bald die Gewißheit eines besonderen göttlichen Schutzes im Volke aufkommen ließ — so schrieb Milton in seiner „Areopagitica“ „Wir dürfen mit gutem Grund glauben, daß die Gunst der himmlischen Liebe uns besonders zugetan und geneigt ist“ —, so wurde dasselbe zunächst doch gemäßigt durch jene Demut, die noch immer im Gebet seiner Kirche zu finden ist, das die Siege nicht der Macht der englischen Waffen, sondern der Gunst Gottes zuschreibt. Aber 125 Jahre nach Shakespeare war das Land,

<sup>17)</sup> Richard II., Akt 2, Sc. 1.



daß die Bibelübersetzer Elisabeths „Unser Zion“ nannten, und dessen Beruf es nach Milton gewesen war, „die erste Kunde der Reformation mit schmetternden Tönen Europa zu verkünden“, zu dem prahlerischen Militarismus herabgesunken, der seinen Ausdruck in „Rule Britannia“ fand.

„Als aus dem Wellenschuß empor,  
 Britannia einst der Himmel rief,  
 War dies des Landes Freiheitsbrief,  
 Schutzengel sangen dies im Chor:  
 Herrsch', Britannia, das Meer sei dein;  
 Sklave soll kein Brite sein.

48 Die Völker, nicht wie du beglückt,  
 Sind wechselnd Raub der Tyrannei;  
 Indes du blühest groß und frei,  
 Zu ihrem Schreck und Neid geschmückt.

Für dich die Flur des Landmanns sprießt,  
 Im Handel blüht der Städte Pracht:  
 Dein ist des Meeres stolze Macht  
 Und jeder Strand, den es umfließt.“

Das ist der wahre Ausdruck seiner Zeit, einer Zeit, die Sir John Seeley in seiner „Expansion of England“ zu der Periode des Kampfes mit Frankreich um den Besitz Indiens und der neuen Welt stempelt. Mit Frankreich wurden nicht weniger als sieben Kriege geführt, denn Frankreich war an Spaniens Stelle getreten in dem großen Wettkampf der fünf westlichen Seestaaten Europas um den Ueberseehandel und die Kolonien. In diesem Wettkampf sieht Seeley nämlich die Summe der europäischen Geschichte zweier Jahrhunderte. Mit Recht kann daher Chertton auf den Untergang der Armada



als auf den Zeitpunkt hinweisen, da ein alttestamentariſches Gefühl, „in Orakeln von Sturm und Wellen Gottes Stimme zu vernehmen“, die Engländer zu einem auſerwählten Volke herabdrückte. Bei *Shakespeare* ſpielte die See für England nur die beſcheidene Rolle eines Feſtungsgrabens, jezt ſollte ſie die Heerſtraße des Reiches werden. Die Armada wurde im Jahre 1588 vernichtet. Im Jahre 1600 wurde die Oſtindiſche Geſellſchaft gegründet, 49 um über die ganze Welt Handel zu treiben. 1606 wurde die britiſche Kolonie Virginia und 1620 Neu-England gegründet. Man kann die einander entgegenwirkenden Kräfte, die das Gefühl des himmliſchen Schutzes auslöſte, beſſer verſtehen, wenn man ſich daran erinnert, daß im Jahre 1604 die große elizabethiſche Bibelüberſetzung in Angriff genommen wurde.

In *Cromwell*, jenem Engländer, wie er im Buche ſteht, ſehen wir dieſe beiden Triebfedern vereinigt. Er hielt ſich ſtets für den Diener Gottes, und doch beſetzte er Jamaika ſogar unter Mißachtung des Vertragsrechtes im tiefften Frieden. War nicht das katholiſche Spanien der Feind Gottes? *Delenda est Carthago* iſt ſein Gefühl gegenüber dem Nebenbuhler Holland. Wunder begleiten ſeine Schlachten. „Der Herr verdeckte in ſeiner Vorſehung den Mond durch eine Wolke und gab uns ſo Gelegenheit, jene Reiter zurückzuziehen.“ Aber dieſer Auſerwählte Gottes läßt die iriſchen Truppen, nachdem ſie ſich ergeben haben, unbarmherzig niedermeſeln. „Mein Herr“, ſchreibt er mit faſt kindlicher Einfalt, „Gott hat Ihren älteſten Sohn durch eine Kanonenkugel dahingerafft.“ Da brauchen wir nicht noch *Carlyles* Verſicherung, er ſei kein Heuchler geweſen. Und *Marvell* ruft bei der Klage um ſeinen Tod in Worten, die ſeltſam denen *Bismarcks* ähneln, daß ſein toter Held „den Soldaten lehrte, daß man mit einem ſolchen Panzer im Innern und Gott im Herzen nichts zu fürchten brauche.“

50 Und wirklich setzen die großen Herrenmenschen sich selbst der Welt gleich. So machen es auch die großen Herrenvölker. Es ist eine gefährliche Neigung.

Beim Tode der Königin Anna stand England an der Spitze der Völker. Aber seine Größe war befleckt durch den Sklavenhandel draußen, Armut, Unbildung und Trunksucht daheim. Wir empfinden die Stimmung des „Rule, Britannia“ am besten nach, wenn wir uns erinnern, daß Thomson es schrieb bei dem Geläute der Festglocken und dem Flackern der Freudenfeuer, mit denen der Mob feierte, daß er Walpole zu einer Kriegserklärung gezwungen hatte, um den britischen Handel in den spanischen Meeren zu sichern. Seelen behauptet allerdings, daß das Wachsen des Reiches unbewußt oder bestenfalls halb bewußt erfolgt sei. Das ist nicht ganz richtig, denn in „The Masque of Alfred“, in dem „Rule, Britannia“ steht, zeigt Thomson einen so scharfen und genauen Sinn für die Wege vom Schicksal Englands, wie ihn Seelen sich erst durch mühevolle, historische Gedankengänge erwarb. Denn in einer Vision, die unwiderstehlich an die gröberen altjüdischen Weissagungen erinnert:

„Dein Handel, England, wird die Welt umfassen einst;  
Und alle Völker dienen dir; und jede Flut,  
51 Bezwungen dann, bezahlt der Themse den Tribut“,

weist er auf die jungfräulichen Küsten „jenseits der großen atlantischen Welle“ hin und ruft aus:

„Diese neue Welt erhebt in ihrem Innersten, zittert bei seinem Namen. Dort werden seine Söhne mit erhabenen Zielen die Saat des aufblühenden Reiches, der Künste und der Waffen säen.

Vorwärts, Briten, beherrscht das unterworfenen Meer, flößt Ehrfurcht ein mit euren Flotten jedem Feinde. Vergebens ist ihr Drohn, all' ihre Heere sind vergebens. Die

im Gleichgewicht gehaltene Welt wird nur der beherrschen, der Herrscher ist des offenen Meers.“

Aber wenn man sich nur erinnert, daß Seeley's berühmtes Buch ausdrücklich zu dem Zwecke geschrieben war, das England von 1883 zu bestimmen, Indien und die Kolonien nicht preiszugeben, so sieht man, wie wenig „Rule, Britannia“ der wahren Denkart Britanniens Ausdruck verlieh. Die Läuterung Englands, die mit der Methodistischenbewegung begann und die sich u. a. in der Beseitigung des Sklavenhandels offenbarte, machte eine weniger rohe Formel für den noch immer unbezwinglichen Expansionsdrang notwendig. In Kipling entstand ein Prophet von fast alttestamentarischem Geiste, um die Lehre vom Auserwählten Volke zu vergeistigen. Die Sendung, die bei Thomson rein auf das eigene Volk beschränkt ist, wird bei Kipling fast so weltumfassend, wie die Gesichte der altjüdischen Sänger:

„Der Herr, unser höchster Gott,  
Hat die Meeresstiefe ausgetrocknet,  
Er hat uns einen Weg gebahnt über die ganze Erde.“

52

Aber dies dient nur dem Zwecke Gottes als Mittel; und dieser Zweck ist bezeichnenderweise praktisch:

„Haltet das Gesetz, seid schnell im Gehorsam;  
Befreit das Land vom Bösen, befahrt die Straßen  
und überbrückt die Fluten,  
Sichert jedem das Seine,  
Damit er ernte, wo er gesät hat;  
Durch den Frieden unter unseren Völkern  
Laßt uns den Menschen zeigen, daß wir dem  
Herrn dienen.“

Und es ist ein getreues Bild der britischen Betätigung. Ganz genau so hat England überhaupt die Gebiete regiert, in die es Abenteuerlust oder wirtschaftliche Beweg-

gründe zogen. Selbst der deutsche Gesandte, Fürst Lichnowsky, teilt Rhodes Meinung, das Heil der Menschheit läge im britischen Imperialismus. Man muß sich jedoch vergegenwärtigen, wie die weniger geistigen Faktoren unberücksichtigt bleiben, wie der Prophet sein Volk als eine Nation von Vorkämpfern und Märtyrern hinstellt, wie die Berufung sich schließlich ihrer selbst bewußt wird und den ganzen zurückgelegten Weg, um den das Volk vorwärtsgeschritten ist, hell beleuchtet, ähnlich wie der Lichtschweif vom Heck eines Schiffes den Eindruck erweckt, es sei längs einer leuchtenden Straße gefahren. Solche Berufungen werden erst entdeckt, wenn sie schon in die Tat umgesetzt werden. Ähnlich wie jene Bogenschützen, von denen der Talmud voller Wiß erzählt, sie schießen erst den Pfeil ab und befestigen dann die Zielscheibe, so schreiben die Völker sich selbst Ziele zu, deren sie sich ursprünglich nicht bewußt waren. Zuerst entsteht das prickelnde Bewußtsein der Leistung und der Kraft und dann das Blendwerk einer in die Vergangenheit verlegten Legende, um alles zu erklären und zu rechtfertigen. Auf diese Weise wird auch der große Kampf um die Vorherrschaft zur See, in dem Spanien, Portugal, Holland, England und Frankreich in gleicher Weise ihre hohe maritime Begabung und ihren grenzenlosen Mut entfaltet, durch den halb zufälligen Erfolg einer Nation zu einem fast religiösen Epos eines vom Schicksal bestimmten Beherrschers der Wogen umgestaltet. Es könnte keinen feineren britischen Geist geben als Chестerton's gefallenen Freund, den Dichter Vernède. Und doch schreibt er:

„Gott schenke uns das alte Armadawetter!“

Thomson war nicht Dichter genug, auch war das 18. Jahrhundert nicht naiv genug, in nüchternem Ernst eine Legende zu schaffen. Aber die Tatsache, daß er „Rule.

Britannia“ acht Jahrhunderte in die Zeit Alfreds des Großen zurückversetzt, vor dem dieses herrliche Gepränge der Zukunft seines Landes prophetisch entrollt wird, ist wohl geeignet, die übliche Art zu beleuchten, wie man die Sendung eines Volkes in die Vergangenheit verlegt. 54

Die Geschichte Englands ist kurz. Sein Beruf, der sich in diesen sieben Jahrhunderten herausgebildet hat, hat noch keine endgültige Form angenommen und gestaltet sich tatsächlich noch immer neu im Schmelztiegel des Krieges. Die englischen Dichter haben aber nicht immer seine Seele zu ergründen versucht. Sie haben sich oft, wie Courthope es Keats vorwirft, von seinem Geschick abgewandt zu dem

„zauberhaften Fernblick auf die Fata Morgana feenhafter Länder, entlegen in gefährvollen Meeren“.

Judaea aber hatte reichlich Zeit, sich eine genaue Vorstellung von sich selbst zu machen. Zwischen Moise und Esra lagen mehr als tausend Jahre, und der Ursprung der Rasse liegt noch weiter zurück. Es steht wohl außer Zweifel, daß in einem ähnlichen Vorgang, wie jetzt in England, sich die Entwicklung Judaeas zu einem für den Dienst an der Welt auserwählten Volk vollzog. Der Bund mit Israel war langsam in das Herz der Juden eingeprägt worden. Anderswo war er ebenjowenig vorhanden wie der Neue Bund, von dem Jeremia verkündete, der Herr würde ihn dort einschreiben. Und er hatte nicht mehr Tatsächlichkeit als das Vorrecht, das Britannien verbrieft wurde, als es „zuerst auf Befehl des Himmels der blauen Flut entstieg“, oder als jener Contrat Social, in dem Rousseau die Rechte der Einzelwesen in der Gesellschaft formulierte. Aber das aussprechen, heißt nicht etwa die Sendung zur Unwahrheit stempeln. Ibsen mag diese belebenden Kräfte „Lebenslügen“ nennen, aber die Kriterien der objektiven Wahrheit passen nicht auf Wahrheiten der Willenssphäre. Die Sendung eines Volkes 55

wird erst dann unwahr, wenn das Volk ihr untreu wird. Auch raubt ihr ihre allmähliche Entwicklung nichts von ihrem Geheimnis. Hamlet ist nicht weniger das Werk eines Genius, weil Shakespeare zuerst mit unbeholfenen Schreibversuchen begann.

Wenn darauf hingewiesen wird, man würde sich im Kreise bewegen, wollte man die Bibel als eine Offenbarung durch Menschen und Völker erklären, die selber unter ihrem Zauber stehen, so kann man darauf antworten, daß der Wortschatz der Bibel nur ein Mittel darstellt, um ein allumfassendes Gedankenziel auszudrücken. Als Claudian sich an den Kaiser Theodosius wandte, schrieb er:

O nimium dilecte deo, cui militat aether.

Der ägyptische Gott Ammon versichert in dem großen Schlachtenepos Ramesses II dem Monarchen:

- 56 „Sieh', ich bin bei dir, mein Sohn; fürchte dich nicht,  
Rameßu Miammon!  
Ra, dein Vater ist bei dir, seine Hand wird dich in  
der Gefahr schützen,  
Ich bin dir mehr wert als tausende und abertausende  
Soldaten.“

Das Vorwort zur neuen japanischen Verfassung erklärt, sie sei „in Gemäßheit der großen Politik, die so lange bestehen werde, wie Himmel und Erde“.

---

## VI.

- 57 Wenn wir nun endlich zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren, zu dem Satze, daß Deutschtum gleich Judentum sei, können wir erst ganz sehen, wie grotesk diese Behauptung ist. Wenn Deutschtum und Judentum

einander ähnlich sind, so doch nur wie ein Affe einem Menschen. Wenn es an das Judentum erinnert, so ist es nur in dem Sinne, daß es auch dem Geringsten seiner Bürger das Gefühl beibringt, er bilde einen Teil eines großen und nach großen Zielen strebenden geschichtlichen Organismus. Dieses Gefühl hat leider dem ärmeren Engländer gefehlt, und es erwacht erst jetzt im Durchschnittsbritten. Aber selbst hierin besteht eine Verwandtschaft Deutschlands eher mit Japan als mit Judaea. Denn auch in Japan liegt unter aller Bushido- und Samurai-Romantik die Erötung des Individuums und seine Selbstaufopferung für den Staat. Es ist die Wiedergeburt jener alten heidnischen Staatsauffassung, für die der Einzelne kaum existierte, die Kinder aussetzen und alte Leute töten durfte, weil der Staat das höchste ethische Ziel war. Es ist in größerem Maßstabe das Wiederaufleben der mittelalterlichen Stadtgemeinde, die ihr kräftiges Leben aus den Adern ihrer Bürger sog. Ebenso hat Preußen, indem es seine Untertanen zu einer riesenhaften Angriffsmaschine zusammenschweißte, eine neue Lesart dem Evangelium gegeben: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.“

58

Nießsche strebte zwar danach, die alten jüdischen Werte zu stürzen, durchschaute aber klar die preußische Gefahr und definierte einen solchen Staat als den „Staat, wo der langsame Selbstmord Aller ‚das Leben‘ heißt. Wahrlich ein Herzensdienst allen Predigern des Todes! Uebel riecht mir ihr Göße, das kalte Untier“. Dies ist nicht etwa die einzige Verwandtschaft zwischen Preußen und Japan. Ein japanischer Schriftsteller rühmt: „Wir sind ein Volk der Gegenwart und des Greifbaren, des hellen Tagelichtes und des voll Sichtbaren.“

Aber Deutschland war nicht immer so. „Große Taten, o Deutsche, sollen noch von euch kommen,“ schrieb Wordsworth in seinen „Sonetten an die Freiheit“.



Und es wirft ein Licht auf das Wesen solcher höheren Sendungen, wenn man sich daran erinnert, daß zur Zeit, da Deutschland nach Jena Napoleon zu Füßen lag, Fichte ihm eine Mission des Friedens und der Gerechtigkeit zuwies, nämlich die, das Leben der Menschheit mit seiner Religion zu erfüllen, und er verurteilte den Traum einer Weltmonarchie, die die nationale Eigenart vernichten würde. Er ruft sein Volk auf als „die ge-

59 weiheten und berufenen Träger einer göttlichen Weltordnung“ und sagt: „Von allen Völkern der Gegenwart sind gerade euch die Keime zur menschlichen Vollkommenheit in die Hand gegeben. Bei euch liegt es, ein Reich des Geistes und der Vernunft aufzurichten und als Herren der Welt das Reich der rohen physischen Kraft zu zerstören.“ Er verlegt nun diese Mission schon in die Vergangenheit und erblickt in dem, was die Welt sonst den Einfall der Goten und Hunnen ins römische Reich nennt, einen Beweis dafür, daß die Germanen immer der Tyrannenherrschaft Troß geboten hätten. Aber Fichte war ein Zeitgenosse Kants und Beethovens. Hegel, der etwas später lebte, und wie Goethe kein Nationalist war, sondern den Einmarsch Napoleons begrüßte, prophezeite doch, die Deutschen würden, wenn sie einmal gezwungen wären, ihre Trägheit abzuschütteln, „ihre Lehrer vielleicht darin übertreffen, daß sie bei der Berührung mit den Dingen des äußeren Lebens sich die Tiefe ihres Innenlebens bewahren würden“. Und in merkwürdig prophetischer Sprache rief er nach einem Helden, der „mit Blut und Eisen die politische Erneuerung Deutschlands ins Werk setze“.

Wenn ferner Treitschke an die Macht glaubte, so hatte er doch ein hohes sittliches Ideal für sein Volk. Die anderen Nationen sind schwach und im Niedergang. Deutschland soll das Zepher der Völker führen, um der

60 Welt den Frieden zu sichern. Erst bei Bernhardi

finden wir den Krieg selbst als einen Ansporn für die Völker verherrlicht. Selbst dieses Ideal hat eine edle Seite, die aber dann ins Gegenteil verkehrt wurde. Wie Pol Arcaß, ein moderner griechischer Schriftsteller, in ähnlichem Sinne einmal sagt: „Wenn der Teufel wüßte, daß er Hörner hat, würden ihm die Cherubim ihren Platz anbieten.“ Und obgleich nur in dem aufgeblasenen Hirn des Eroberers die rücksichtslose Philosophie des „Willens zur Macht“ keimte, war es nicht so sehr das „Blut und Eisen“ des Junkertums – das Junkertum führt immer noch ein einfaches Leben –, das Preußen verdarb, sondern die ungeheure industrielle Blüte, die auf den Sieg von 1870 folgte. Ein moderner deutscher Schriftsteller, der allerdings, wohl aus Ekel, Mohammedaner geworden ist, schildert seine Landsleute als bis zur Tragik entartet und in ein goldgieriges, vergnügungssüchtiges, titelhungriges Pack verwandelt. Diese Veränderung der besseren Seele Deutschlands durch die Industrie wird von Verhaeren, der das Judentum von einer anderen Seite her angreift, seinen Juden zugeschrieben. Nun ist die Feststellung ein Trost, daß zur Zeit der Gründung der Ostindischen Gesellschaft sich kaum ein Jude in England befand. Nein, Deutschland ist heute ganz deutlich so weit wie England im 17. Jahrhundert. In Preußen findet England seine Vergangenheit sich vor die Augen gestellt, seine Vergangenheit, doch unendlich bewußter und folgerichtiger als seine „Rule, Britannia“-Periode, mit einer erbarmungslosen, vor nichts zurückschreckenden Konsequenz. Während Englands rechte Hand kaum wußte, was seine linke tat, schreibt Deutschlands rechte Hand eine philosophische Rechtfertigung der Taten seiner linken. In Henry James nachgelassener Erzählung „Der Sinn der Vergangenheit“ wird ein junger Mann in die Vergangenheit eingeschlossen und kann nicht in seine eigene Zeit zurückgelangen. Dies ist das Schicksal

daß jetzt der Zivilisation droht. Doch ist die Zivilisation, die auf den Kampf um Amerika noch die Balgerei um Afrika folgen ließ, nicht gänzlich des Tadels frei. Deutschland, das sich für den ersten Kampf zu spät geeint hatte und unter der Demütigung vieler Jahrhunderte litt (nahm nicht Ludwig XIV. ganz unverschämt von Straßburg Besitz?), rächt jetzt an unserer Zeit die Sünden des 17. Jahrhunderts.

62 Also weit entfernt, daß Deutschland und Judentum als identisch erklärt werden dürfen, sind die Analogien für Deutschland vielmehr bei den fünf Seemächten zu suchen, die ihm, freilich weniger wirksam, auf dem Pfad des Militarismus vorangingen. Es ist dasselbe Bündnis, wie es überall zwischen Handel und Heer und Flotte besteht, und die Schuld des deutschen Kaisers besteht hauptsächlich darin, daß er die durch die Haager Konferenzen die Völkerverbrüderung oder mindestens die Milderung der Kriegsschrecken anbahnende Bewegung in der Welt zurückschraubte. Seine lästerliche Berufung auf Gott mutet nicht weniger altbekannt an. Er ahmt Oliver Cromwell nach, jedoch mit weniger Schlichtheit, während sein künstlerischer Ehrgeiz den Puritaner mit dem Kavalier verbinden will. „Fünf Männer waren es“, soll er gesagt haben, „unter deren Einfluß ich von meiner Kindheit an stand — Alexander, Julius Caesar, Theodorich II., Friedrich der Große und Napoleon.“ Kein großer Mann formt sich so nach anderen; es ist nur theatralische Größe. Aber jedenfalls ist keiner dieser Namen jüdisch, und „die Könige von Jerusalem“ waren auch nicht so „vor sechstausend Jahren“. Unsere Könige hatten die langweilige Pflicht, die Thora abzuschreiben und zu studieren, und die Rabbinen erinnerten die Könige daran, daß die Thora achtundvierzig, die Königswürde dagegen nur dreißig Eigenschaften erfordert, und daß die Krone eines guten Namens die beste ist. Man vergleiche die deutsche Nationalhymne

„Heil dir im Siegerkranz“ mit dem edlen Gebet für den jüdischen König im zweiundsiebzigsten Psalm, wenn man den Unterschied zwischen Judentum und Deutschtum verstehen will. Dieser König soll auch die Feinde besiegen, aber er soll auch die Armen von der Unterdrückung und Vergewaltigung befreien, und „kostbar ist ihr Blut in seinen Augen“.

## VII.

Wenn man mich fragte, wie ich den wesentlichen 63 Unterschied zwischen Judentum und Deutschtum in einem Wort zusammenfassen würde, so wählte ich das Wort: „Demut.“ Während die Propheten und Geschichtschreiber Deutschlands eintönig ihr Volk verherrlichen, schelten die jüdischen Schriftsteller ebenso eintönig ihre Nation. „Von allen Völkern der Erde habe ich nur euch erkannt“, sagt die Botschaft des Amos, „darum werde ich alle eure Verschuldungen an euch strafen.“ (Am. 3, 2.) Die Bibel ist, wie ich schon früher gesagt habe, ein judenfeindliches Buch. „Israel ist der Bösewicht und nicht der Held seiner Geschichte.“ Die Bibel will wie kein anderes Heldengedicht nur die Wahrheit und nicht hohe Heroengeschichten bieten. Die Pharisäer zu verspotten war nicht Jesus vorbehalten. „Siehe, zu Hader und Zank haltet ihr Fasten und zum Schlagen mit ruchloser Faust“, sagt Jesaja (58, 4). Einige deutsche Schriftsteller, denen die großen Männer, die Deutschland in so reichem Maße hervorgebracht hat, noch nicht genügen, prahlen damit, daß alle anderen, von Jesus bis Dante, von Montaigne bis Michel Angelo, germanischer Abstammung seien. Das jüdische 64 Schrifttum dagegen stellt rücksichtslos die Fehler selbst eines Moses und David dar. Dieser leidenschaftliche Sinn für Wahrhaftigkeit, den die anderen Völker nicht

fennen — ist denn selbst Washington's Geschichte ohne Ausschmückung erzählt? — straft die Legende von Israels früherer Barbarei Lügen. „Der Anspruch eines Volkes auf sein Land“, so sagt Seeley, „ist im allgemeinen in der Urzeit zu suchen. Wenn wir ihn entdecken könnten, würden wir finden, daß er auf Gewalt und Blut beruht.“ Die Verdrängung der Indianer aus ihren Wohnsitzen in Amerika und der Maori auf Neu-Seeland ist noch in lebendiger Erinnerung. Aber in den Volkslegenden wird dieser sich überall wiederholende Vorgang sophistisch zurechtgelegt.

Tu regere imperio populos. Romane, memento, ruft die Aeneide den welterobernden Römern zu und verlegt dabei natürlich das zeitgenössische Ideal zurück — wie alle Sendungen ja zurückverlegt werden — und läßt den prophetischen Mund Jupiters sprechen:

Hae tibi erunt artis, pacisque imponere morem,  
Parcere subiectis et debellare superbos.

- 65 Zu ähnlich erhabenen Zwecken sollte Israel Palästina in Besitz nehmen. Doch in welcher einzigartiger Weise setzt dabei die Bibel Israel herab: „Nicht um deiner Rechtchaffenheit und um deines lauterer Herzens willen gelangst du in den Besitz ihres Landes, sondern der Herr, dein Gott, vertreibt diese Völker vor dir um ihres Frevels willen.“ (5. Mos. 9, 5.)

In der englischen Literatur ist diese Note der „Demut“ schon lange vor Rippling angeschlagen worden. Milton behauptete zwar, „es sei Gottes Weise, sich zuerst seinen Engländern zu offenbaren“, fügte aber hinzu, daß sie „nicht auf einen seinem Rat entsprechenden Wandel achten und unwürdig seien“.

„Ist Indien frei oder quälen wir es noch?“ schrieb Cowper. „Da wir vor wirklichen Kriegen sicher sind, blasen wir gerne die Kriegstrompete“, sang Coleridge.

Für Wordsworth war England einfach das schlimmste Uebel der Nationen. Und Chesterton hat eine „Geschichte Englands“ geschrieben genau in dem Geist Michas, der die Klassen geißelt, „die Felder begehren und an sich reißen“. (Mich. 2, 2.) Aber wenn in Deutschland eine kritische Stimme den Chor der Selbstvergötterung durchbricht, so ist es gewöhnlich die eines Juden, wie z. B. Maximilian Harden; denn wie Botschafter Gerard bezeugt, stellen die Juden fast die einzige wirkliche Kultur in Deutschland dar. Ich habe mir Mühe gegeben, die eigentlich jüdische Literatur in Deutschland zu untersuchen, die ja ein doppeltes Maß von Erb- 66  
sünde aufweisen müßte, wenn Deutschtum Judentum wäre. Doch weit entfernt, dort irgend eine Prahlerei von einem auserwählten jüdischen oder deutschen Volke zu finden, finde ich sogar in seinem am meisten verbreiteten Werk — Lazarus, „Die Ethik des Judentums“<sup>18)</sup> — eine schwere Anklage gegen den Militarismus. Denn der ehrwürdige Philosoph erklärt zwar treffend den Zauber der Armee aus der Unterordnung des einzelnen unter das allgemeine Wohl, führt aber mit Nachdruck aus, daß das gleiche, was die einzelnen verbindet, die Völker trennt. „Die Wirkung der Gerechtigkeit wird Friede sein“ (Jes. 32, 17) führt er aus Jesaja an. Ich bin weit davon entfernt, anzunehmen, daß das Deutschland eines Goethe, Schiller und Lessing nicht noch immer im Stillen vorhanden ist. Wir wissen tatsächlich, daß ein Professor kürzlich bei einer Nietschefeier den Deutschen den Rat gab, sich nicht zu Uebermenschen, sondern zu Menschen er-

<sup>18)</sup> S. 341, § 281. Ähnliche Gedankengänge zeigt der Aufsatz „Staat und Gesellschaft“ von E. Bernfeld in dem vom „Verband der deutschen Juden“ 1913 herausgegebenen Sammelwerk „Soziale Ethik im Judentum“. Dort steht z. B. (S. 26): „Nicht die Macht gewährt das Recht, sondern das Recht gewährt die Macht“.



heben zu wollen, und ein anderer sitzt jetzt im Gefängnis, weil er in seiner „Biologie des Krieges“ erklärt hat, daß das eigentliche Argument gegen den Krieg einfach darin besteht, daß er die Menschen zu unmenschlichem Handeln zwingt. Wenn wir uns überdies daran erinnern, daß die edelste und brauchbarste Abhandlung über den „Ewigen Frieden“ auch von einem deutschen Professor, nämlich von Kant, stammt, so ist denn doch die Hoffnung nicht gänzlich „ausgeschlossen“<sup>19)</sup>, daß in der inneren Umwälzung, die dem Kriege folgen muß, auch ein Aufschwung jenes schöneren Deutschtums sich vollziehen werde. Dieses Deutschtum aber dem Judentum gleichzusetzen, daran braucht uns nur unser Stolz zu hindern.

### VIII.

68      Über inzwischen warten wir und die Seele „wartet auf den Herrn, sehnsüchtiger als Wächter auf den Morgen“ (Ps. 130, 6). Wieder wie in früheren Zeiten der Geschichte liegt die Welt im Dunkel und lauscht auf das Schweigen Gottes — ein Schweigen, das man fühlen kann.

„Wächter, wie spät ist's in der Nacht?“ (Jes. 21, 11.) Eine solche Finsternis legte sich auf die alten Juden, als Hadrian den Pflug über den Berg Zion zog. Aber siekehrten sich von leeren apokalyptischen Gesichten ab, zogen sich auf sich selbst zurück und schufen ein inneres Jerusalem, das sie seither stets getröstet und behütet hat. Eine solche Finsternis legte sich auf die alten Christen, als die Hunnen in Rom einfielen, und die junge Christenwelt, ihrer tausendjährigen Hoffnungen beraubt, begann sich neugierig zu fragen, ob dies nicht vielleicht doch die Rache

<sup>19)</sup> Zangwill gebraucht hier im englischen Text das deutsche Wort unter Anführungszeichen.



der entthronten Götter sei. Aber da sie sich auf sich selbst zurückzogen, lernten sie von Augustinus, eine innere „Gottesstadt“ aufzubauen. Wie soll nun die Menschheit diese aller schwerste Krisis überwinden? Welche neue Gottesstadt kann sie nach dem tragischen Zusammenbruch einer tausendjährigen Kultur erbauen? Kann Israel hier nichts anderes beisteuern als den alten Streit mit dem Christentum? Aber jener Streit schrumpft vergleichsweise bis zur Einmütigkeit zusammen gegenüber der gemeinsamen Gefahr, die von den wiederauferstandenen Göttern des Heidentums, Odin, Thor und Priapus, droht. Es war ja immer ein aufgebauchter Streit, zur Hälfte Mißverständnis wie in den meisten Fällen. Weder Augustinus noch Anselmus stellten sich Gott anders als einzig vor. Jesus aber wandte auf sich selbst nur distributiv — wie die Logiker sagen — jene Begriffe der Gottessohnschaft und des Leidensdienstes an, die schon zum geistigen Erbe des Judentums gehörten, und ohne die Lehre von der stellvertretenden Sühne, die erst von Paulus unter griechischen Einflüssen geschaffen wurde, hätte jeder dieser Begriffe das Judentum auf jenem Pfade zum Universalismus vorwärtsbringen können, den sein innerster Geist erheischt, und den es selbst ohne jene kaum verfehlt hat. Ist es nicht demütigend, daß der Islam, dessen Koran ausdrücklich an seine Verbundenheit unserer Propheten gegenüber erinnert, sie in dem Werke der Weltdurchdringung überflügelt haben sollte? Maimonides erkannte das gute Werk an, das Jesus und Mohammed durch die Verbreitung der Bibel geschaffen hatten. Wenn aber der Universalismus, den sie zustande brachten, ein getrübbtes Bild bot, darf etwa das die reinere Wahrheit abhalten, sich die Welt zu erobern? Hat das Judentum eine geringere Zukunft als der Buddhismus, jene Religion der Lebensverneinung und des Mönchtums, die in ihren heiligen Grundchriften den

69

70

Bhiksu anempfehlte, sich auf einem Begräbnisplatz niederzulassen und sich darein zu versenken? Hat es weniger begeisternde Kraft und Optimismus als jenes apokalyptische Gesicht vom endlichen Siege Gottes, das die Jünger Zoroaster's tröstet? Wenn sich in seinen alten Schriften etwas findet, was heute keine Geltung beanspruchen darf, so kann das Judentum es wie ehemals in die Apokryphen verweisen, ebenso wie es den Bibelfanon durch spätere Neußerungen des echt jüdischen Geistes bereichern kann. Sein einziger in Betracht kommender Nebenbuhler, der Islam, ist, wie Ruenen behauptet, für die Zukunft ebenso unfruchtbar wie der Buddhismus, da er zu starr auf den engen Gedankenkreis der Araber eingestellt sei. Aber weshalb bildet sich jener vorurteilsfreie Denker trotz seines herrlichen Beitrags zur Erforschung des Judentums ein, das Christentum werde das letzte Wort haben? Auch bei Eucken gehört die Zukunft dem Christentum, obwohl er den Gottmenschen verwirft, die stellvertretende Sühne eine Beleidigung für die Religion nennt und die Lehre von der Dreieinigkeit eher für einen Stein des Anstoßes als für eine Hilfe hält. Abraham Lincoln war nur ein schlichter Mann, der sich nicht selbst etwas vormachen konnte wie ein deutscher Theologe, und er bekannte in einfacher Größe: „Ich habe mich niemals einer Kirche angeschlossen, weil es mir schwer wurde, ohne geistigen Vorbehalt den langatmigen und verwickelten Darlegungen der christlichen Lehre zuzustimmen, die ihre Glaubensartikel und Symbole kennzeichnen.“ Er fügte hinzu: „Wenn eine Kirche über ihren Altar als einzige Bedingung für die Mitgliedschaft setzen würde . . . ,Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft (Deut. 6<sub>5</sub>) und deinen Nächsten wie dich selbst (Lev. 19<sub>18</sub>), der Kirche will ich von ganzem Herzen und ganzer Seele angehören.“

Kann man dies lesen, ohne sich zu wundern, wie es mit dem Judentum gestanden haben muß, daß selbst Lincoln vom Dasein einer solchen Kirche nichts wußte? Man mag die kommende religiöse Erneuerung nennen, wie man will, was bedeuten denn Namen, wenn die ganze Menschheit gekreuzigt ist? Was bedeutet überhaupt etwas, wenn es sie nicht von dem sinnlosen Streit und Blutbad retten kann? „Wenn sie doch nur mich verlassen, aber dabei meine Thora bewahrt hätten!“ sagt der jerusalemische Talmud<sup>20</sup>). Zu lange hat Israel geschwiegen. „Wer ist blind,“ sagt der Prophet, „wenn nicht mein Knecht, und taub wie mein Bote?“ (Jes. 42, 19.) Er ist heute nicht taub, sondern nur stumm. Die Stimme 72 Jerusalems muß wieder sich Gehör verschaffen, wenn die neue Weltordnung Gestalt gewinnt. Das auserwählte Volk muß wählen. Sein oder Nichtsein. „Die Religion der Juden ist gewiß ein Licht,“ sagt Coleridge in seinem „Table Talk“, „aber es ist wie das Licht des Glühwürmchens, das keine Wärme spendet, und nur sich selbst erleuchtet.“ Weshalb eine Sonne zu einem Glühwürmchen herabsinken lassen? Aber selbst ein Glühwürmchen sollte sich krümmen! Er verschlägt doch nicht, jener fluge Grundsatz des babylonischen Talmud, Dina demalchutha dina („In Rom tue wie die Römer.“) Denn allen Anstrengungen der Juden zum Trotz, sich als einzelne Bürger Geltung zu verschaffen, neigt die Welt noch immer dazu, sie so zu sehen wie Crabb e vor einem Jahrhundert in seinem „Borough“:

Nicht Krieg noch Weisheit bringt den Juden Freude,  
Sie wollen nicht studieren und wagen keinen Kampf.

Der Grund ist der, daß sie nicht unter eigenem Banner kämpfen. Aber die Zeit ist gekommen, wo sie als Juden

<sup>20</sup>) Chagiga 76<sup>c</sup> (Deutung von Jeremia 16<sub>11</sub>).

kämpfen müssen in jenem „geistigen Kampf“, von dem dieser größere englische Dichter Blake erklärte, er werde nicht aufhören, bis er „Jerusalem in Englands grünem, lieblichem Land“ erbaut hätte. Jerusalem in jedem Lande — selbst in Palästina — aufzubauen, das ist die jüdische Sendung. Wie Nina Salaman singt — und ich freue mich, mit den Worten einer Tochter jenes hochsinnigen Gelehrten schließen zu können, zu dessen Ehren diese Vorlesung gehalten wird:

„Wir lebten durch Zeiten und zogen durch Länder  
ohne Ruh’.

Ein jedes Land Heimat in Gutem und Bösem.  
Wozu?

Wir banden die Völker schon lange Hand in Hand,  
Daß wir Brüder waren, war einendes Band.“

2606 / 24

# J. ZANGWILLS Ghettoschriften

Autorisierte Ausgaben deutsch durch  
**Dr. Hanns Heinz Ewers**

<b>Kinder des Ghetto</b> . . . . .	2 Bände	24,— M.
elegant gebunden . . . . .		35, M.
<b>Träumer des Ghetto</b> . . . . .	2 Bände	24,— M.
elegant gebunden . . . . .		35,— M.
<b>Komödien des Ghetto</b> . . . . .	1 Band	15, M.
elegant gebunden . . . . .		20,— M.
<b>Tragödien des Ghetto</b> . . . . .	1 Band	15,— M.
elegant gebunden . . . . .		20, M.
<b>Der König der Schnorrer</b> . . . . .	1 Band	10, M.
elegant gebunden . . . . .		15, M.

---

---

## PRESSE-URTEILE (einige von vielen):

„Kölnische Zeitung“: *Meisterhafte Gestaltungskraft und feinste Seelenanalyse, die in jedes Eckchen und Fältchen hineinleuchtet, die ganze Zangwillsche Eigenart, sein beglückender Humor, seine überlegene Objektivität walten in diesen Büchern.*

„Neue Freie Presse“, Wien: *Zangwills eigentliche Note, seine überwältigende Stärke, sein großer Zauber, gelangen dort zum Ausdruck, wo er bodenständig ist, wo er tief wurzelt: im Ghetto. Aus dem Ghetto stammen seine zahlreichsten und besten Werke.*

„Allgemeine Zeitung“, München: *Wer ein Buch las, wird sich auch Zangwills andere Werke anschaffen; er wird nicht anders können, als Verehrung für den großen und warmherzigen Meister zu empfinden.*

*Berühmte klassische Werke:*

# Die Bilanz der Moderne

Von S. LUBLINSKI

Ein starker Band von 400 Seiten. Preis 15. M., geb. 25. — M.



# Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert

Von S. LUBLINSKI

4 Bände, Preis 30.— M. geb. 45.— M.

- I. Band: *Die Frühzeit der Romantik*
- II. .. *Romantik und Historizismus*
- III. .. *Das junge Deutschland*
- IV. .. *Blüte, Epigonentum und Wiedergeburt*



# Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert

Von Dr. BRUNO GEBHARDT

Preis 15. M., geb. 20. M.

„Die Vossische Zeitung“ in Berlin schreibt: Was auf so engem Raum zu leisten war, das hat Gebhardt in der Tat mit großem Geschick geleistet. Nicht für den, der sich überhaupt erst über die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts unterrichten will dafür ist die Darstellung zu knapp, — aber wohl für den, der seine Kenntnisse auffrischen und einmal wieder in schnellem Ueberblick die Entwicklung und Hauptereignisse des letzten Jahrhunderts an sich vorüberziehen lassen will, ist das Gebhardtsche Buch aufs beste zu empfehlen. Man merkt überall, daß der Verfasser aus dem Volke schöpft, daß er eine ausgebreitete und sichere Kenntnis des von ihm dargestellten Zeitabschnitts besitzt, die ihn befähigt, kurz und klar mit sicherem Griff die Hauptsachen herauszuheben. Auch mit der Auffassung kann man sich durchweg einverstanden erklären.

